



MUT



Im Gedenken das Leben ehren

Endlich dürfen die Gedenkfeiern für Angehörige wieder stattfinden. Unsere Hospizseelsorgerin Karin Klemm umschreibt, wie sie die Gedenkfeiern erlebt.

Seite 20

Interview
Dieter Hermann:
Gelebte Solidarität
Seite 4

Persönlich
Luzia Fankhauser
und Lisbeth Ritter:
Alles hat seinen
Platz
Seite 10

Portrait
Yvonne Ineichen:
Die kleinen Dinge
machen mein Leben
gross
Seite 16

Portrait
Sandra Gasser:
Das Glück ist kein
Vogel
Seite 24

3 Editorial

4 Interview

Dieter Hermann:
Gelebte Solidarität

10 *Persönlich*

Luzia Fankhauser und
Lisbeth Ritter:
Alles hat seinen Platz

15 *Buchtipps*

Zsuzsa Bánk: Sterben im

16 *Portrait*

Yvonne Ineichen:
Die kleinen Dinge machen
mein Leben gross

20 *Aus dem Hospiz*

Karin Klemm,
Hospizseelsorgerin: Im
Gedenken das Leben ehren

22 *Katzengeschichten:*
In Jimini's Schnauze gelegt

23 *Die besondere Spende*

Eine Skulptur für das Hospiz

24 *Portrait*

Sandra Gasser:
Das Glück ist kein Vogel

28 *Veranstaltungen*

30 *Spenden*

Schirmbestellung

«Mal zeigt es die Rückseite, mal die Vorderseite – ein Ahornblatt im Fallen.»

— Mönch Ryokan (1757–1831)
... zur ihn pflegenden Nonne in seinen letzten Augenblicken.

Impressum

Ausgabe: September 2021

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 4'800 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@hospz.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.



**Dachverband
Hospize Schweiz**



MUT

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein nasser und teilweise unerwartet kühler Sommer liegt hinter uns. Mal war das Hospiz eine Oase, mal ein Schiff in den Wellen und mal ein Ort der Ruhe und Einkehr. Dass dieses Haus so vieles sein kann und sein darf, ist für uns alle immer wieder berührend und bereichernd. Wir werden mit Vertrauen beschenkt und erleben, was Gemeinschaft bedeutet. Ein besonderes Geschenk ist, wenn Angehörige eines Patienten oder einer Patientin von ihren Erlebnissen im Hospiz berichten. So auch in diesem Heft auf Seite 10. Wir sind dankbar für diese Lebensgeschichten, denn sie geben Ihnen einen Einblick in den Alltag des Hauses. Es ist ein bunter Alltag, einer, der sich immer wieder neugestaltet und in dem es viele unerwartete Momente gibt. Und doch braucht das Hospiz ebenso sehr Stabilität und Kontinuität. Dafür sorgt unsere Mitarbeiterin in der Administration, Sandra Gasser, mit grosser Umsicht, Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Lesen Sie ihr Portrait auf Seite 24.

Die Schweizer Hospize sind «Pflegeheime». Es entstehen dieselben Privatkosten wie in einem Heim. Diese Kosten sind für die Betroffenen und ihre Angehörigen manchmal eine Herausforderung. Der Dachverband Hospize Schweiz hat daher neu einen nationalen Gönnerverein geschaffen, der diese Kosten bis zur Höhe von 10'000 Franken übernimmt. Lesen Sie dazu den Beitrag mit Dieter Hermann, Vorstandsmitglied des Dachverbandes Hospize Schweiz, auf Seite 4.



Wenn ich vom Lesen schreibe, dann braucht es dafür einen Text. Für unser Magazin MUT haben wir die Texterin Yvonne Ineichen von «wortsprudel» im Team. Das ist seit Jahren ein grosser Gewinn für uns, findet sie doch die richtigen Worte, um unsere Arbeit zu beschreiben und den Menschen näher zu bringen. Jetzt bringen wir sie selbst Ihnen näher: Lesen sie auf Seite 16 das Portrait von Yvonne Ineichen, einer Frau, die tiefgründig und humorvoll, sensibel und mutig an die ihr anvertrauten Themen herangeht.

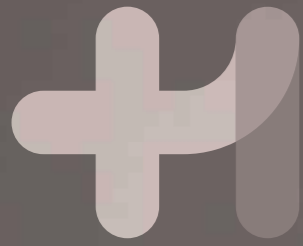
Zusammenkommen und Zusammen sein hat im Hospiz eine grosse Bedeutung. Die regelmässigen Gedenkfeiern für die Angehörigen der Menschen, die im Hospiz verstorben sind, sind für uns

alle wichtig und tragend. Karin Klemm gibt auf Seite 20 einen Einblick in dieses Ritual.

Und dann haben wir einen neuen Hausbewohner erhalten: Rochus Lussi hat im Auftrag von Max Renggli, CEO der Renggli AG in Sursee, eine Holzkatze als Geschenk fürs Hospiz geschaffen. Sie bereitet uns allen viel Freude. Oder sagen wir: Fast allen... Lesen Sie die Reaktion unserer Katze Jimini auf Seite 22.

Ich wünsche Ihnen bunte Tage und grüsse Sie herzlich,

Sibylle Jean-Petit-Matile



Hospize Schweiz
Hospices
Ospici Svizzera
Swiss Hospices



Zur Person

Dieter Hermann ist seit 2019 im Vorstand des Dachverbandes Hospize Schweiz tätig. Das Hospiz Aargau steht seit 2016 unter seinen Fittichen. Und parallel dazu unterstützt er das Hospiz Zentralschweiz in einem Teilpensum als Geschäftsführer seit 2020.

Der Mann mit Macherqualitäten setzt sich auch für die Realisation des Gönnervereins ein und wirbelt mit Herzblut auf dem politischen Parkett für eine adäquate gesetzliche Regelung für die Finanzierung der Hospize. Er ist eine prägende Figur für die Hospizlandschaft Schweiz.

Gönnerverein Hospize Schweiz

Gelebte Solidarität

Der Dachverband Hospize Schweiz lanciert einen nationalen Gönnerverein. Was Sinn und Zweck dieses Vereines ist und welche Kriterien die ihm angeschlossenen Hospize erfüllen müssen: Darüber unterhielt ich mich mit Dieter Hermann. Er ist Vorstandsmitglied im Dachverband Hospize Schweiz sowie im Gönnerverein Hospize Schweiz. Zudem engagiert er sich auf kantonaler und nationaler Ebene für die Interessen der Hospize.

Yvonne Ineichen: Die Hospizlandschaft Schweiz ist in diesem Land immer noch relativ unbekannt und dennoch schon gut organisiert: Dachverband Hospize Schweiz, Gönnerverein Hospize Schweiz, Gütesiegel Hospize Schweiz und dann ist jedes Hospiz für sich eine eigenständige Organisation. Erläutern Sie uns doch bitte, welchen Zweck die einzelnen Strukturen erfüllen.

Dieter Hermann: Sie haben recht. Die Schweizer Hospizlandschaft ist noch wenig bekannt, weil es noch immer nur wenige Hospize gibt. Einzelne Institutionen aber, wie zum Beispiel das Hospiz Aargau in Brugg, sind schon rund 30 Jahre in Betrieb. Damit die Hospize landesweit eine klare Struktur und eine grössere Bekanntheit gewinnen, wurde im August 2015 der Dachverband Hospize Schweiz gegründet. Ziel war und ist

es, die Schweizer Hospize miteinander zu vernetzen, das gewonnene Wissen allen zukommen zu lassen und vor allem eine andere Finanzierung für die Häuser zu erwirken. Der Gönnerverein und das Gütesiegel sind wichtige Meilensteine auf diesem Weg.

Viele Menschen verbinden mit Hospizen noch immer eher Gasthäuser auf Alpenpässen als Pflegeinstitutionen. Wie kam die Hospizbewegung zustande?

Das stimmt. In der Schweiz kennt man vor allem Spitäler und Pflegeheime. Die Begrifflichkeit «Hospiz» als Pflegeeinrichtung hat sich noch nicht institutionalisiert. Daran arbeiten wir. In den Sechzigerjahren ging von England eine Palliative Care-Bewegung aus und es entstanden im Ausland erstmals Hospize, in denen Menschen mit unheilbaren

Krankheiten am Lebensende versorgt wurden. Nach und nach griff diese Welle der Palliative Care um sich und man erkannte, welchen grossen Wert sie für die Betroffenen und ihre Angehörigen hat. In der Schweiz fasste die Hospizbewegung Ende der Achtzigerjahre Fuss, als die Aids-erkrankung vor allem jüngere Menschen rasch dem Tod nahebrachte. Diese Menschen waren in den Pflegeheimen mit ihren jungen Jahren nicht am richtigen Ort. Deshalb griff man die Hospizidee auf. Es entstanden die Fondation Rive-Neuve am Genfersee und das Zürcher Lighthouse. Beide Institutionen bestehen bis heute.

Welchen Status besitzen Hospize in der Schweiz heute?

Die Hospize haben den sogenannten «Pflegeheimstatus». Das heisst, die Hotellerie-Kosten werden dem Patienten

direkt in Rechnung gestellt, so wie es in jedem Pflegeheim der Fall ist. Gerade für jüngere Menschen am Lebensende kann das eine grosse Hürde darstellen. Denn sie ziehen ja nicht ins Hospiz um, sondern haben eine Wohnung, in der der Rest der Familie weiterlebt. So entstehen finanzielle Nöte, die unethisch und oftmals existentiell sind. Wir vom Dachverband haben uns überlegt, auf welchem Weg dem abgeholfen werden kann. So entstand die Idee des nationalen Gönnervereins.

Noch ein Wort zum Gütesiegel. Weshalb ist ein solches Siegel notwendig?

Die Hospize engagieren sich sehr, damit alle Menschen, die ein Hospiz brauchen, auch eintreten können, selbst

«Die Hospize engagieren sich sehr, damit alle Menschen, die ein Hospiz brauchen, auch eintreten können.»

wenn es finanziell «nicht geht». Hier wird von den Häusern Hand geboten, denn das Wohl des Patienten und seiner Angehörigen steht über dem Geld. Weil Hospize in der schweizerischen Gesundheitslandschaft noch keinen festen Platz haben und noch nicht klar definiert waren, entstand das Gütesiegel Hospize Schweiz: Dieses Zertifikat garantiert,

dass dort, wo Hospiz dransteht, auch Hospiz drin ist! Es beugt auch Mogelpackungen vor. Sie sehen: Es hängt alles zusammen. Hospize, wie wir sie in St. Gallen, Zürich, Brugg und Luzern betreiben, sind im Ausland bereits Standard und deren Finanzierung ist gesichert. Wir hinken in der Schweiz komplett hinterher.

Immer wieder hört man, dass es im Pflegeheim «Hospizbetten» habe, obwohl diese Betriebe weder die geforderten Strukturgrundlagen der Hospize noch deren Qualität aufweisen. Mit dem Gütesiegel können wir jetzt klar definieren, was ein Hospiz ist und welche Leistungen in welcher Qualität angeboten werden. Wir haben für das schweizerische Gütesiegel stark ans deutsche Gütesiegel angelehnte Kriterien erarbeitet, die ein Hospiz erfüllen muss. Diese Kriterien haben sich in Deutschland seit Jahren bestens bewährt und wurden für unser Land und unsere Strukturen angepasst. Diese Hospize werden im Ausland zu 95 % von den Krankenkassen finanziert.

Und inwiefern kommt das Gütesiegel der Allgemeinheit zugute?

Das Gütesiegel gibt auch den Betroffenen und ihren Angehörigen die Garantie, dass die Strukturen eines Hospizes und die Qualität regelmässig von extern überprüft und angepasst werden. Die Klarheit wiederum ermöglicht es der Politik, die Hospize zu «fassen» und die Finanzierung neu zu regeln. Die Hospize tragen massgeblich zu einer nachweisbaren Kostensenkung am Lebensende und erst noch einer verbesserten Erlebnisqualität der Betroffenen bei. Deshalb ist es wichtig, dass die Hospizbetten rechtzeitig während einer Erkrankung zum Tragen kommen und der Benefit ausgeschöpft werden kann. Wir wollen keinen

Wildwuchs an (dringend benötigten) Hospizbetten, sondern ein gesundes und qualitatives Wachstum. In der Schweiz werden sich bis Ende 2021 die Hälfte der autonom arbeitenden Hospize zertifiziert haben lassen. Ein Kriterium, an dem wir auch das Mitwirken der Hospize im Gönnerverein festmachen.

Warum das?

Weil wir unseren Gönnerinnen und Gönnern mit dem Gütesiegel ein aussagekräftiges und ehrliches Angebot unterbreiten wollen. Das können wir mit diesem Gütesiegel gewährleisten.

Ich fühle mich gesund, bin ärztlich gut versorgt und versichert. Was bringt mir da eine Mitgliedschaft?

Es geht ja nicht nur um Sie und um den jetzigen Moment. Denken wir etwas grösser: Ändert sich die Finanzierung der Hospize in der Schweiz in den nächsten Jahren nicht, ist jedes Hospiz nach wie vor auf grosszügige Spenden für das eigene Überleben angewiesen. Was also nützt Ihnen die momentane finanzielle Sicherheit, sich ein Hospiz leisten zu können, wenn es keine Hospize mehr geben würde? Zudem legen wir mit dem Verein eine finanzielle Basis für die Hospize, solange deren Finanzierung auf nationaler Ebene nicht gesichert ist. Das kann keine Versicherung gewährleisten. Und wir senken die finanzielle Hürde, die der Hospizeintritt für viele Menschen darstellt.

Wie senkt der Gönnerverein denn die finanzielle Hürde?

Mit einem jährlichen Mitgliederbeitrag von 50 Franken werden (nach einem ersten Karenzjahr) bis zu 10'000 Franken dieser besagten Privatkosten der Hotellerie vom Gönnerverein übernommen.

Weiterlesen auf Seite 8 ▶



Hospize Schweiz
Hospices Suisses
Ospici Svizzeri
Swiss Hospices

Das «Hospize Schweiz-Logo» ist erstinstanzlicher Teil einer Dachmarkenstrategie, welche die gesamte Schweizer Hospiz-Arbeit in ihrem Bestreben der gesellschaftlichen und politischen Verankerung visuell vereinen soll.

Dazu gehören sowohl die institutionellen Logos, die generisch auf Basis der Dachmarke entstanden sind, wie auch solche von künftigen Organisationen und Sub-Brands, die in ihrem Wirken die Schweizerische Hospiz-Arbeit unterstützen werden.



Dachverband
Hospize Schweiz

Der Dachverband bündelt die Interessen der Hospize in der Schweiz und tritt als deren Stimme auf. Dazu gehört vor allem:

-
- Politisches Lobbying, Arbeiten im BAG, palliative.ch, GDK.
-
- Proaktives Arbeiten in den nationalen Bereichen
-
- Initiative und Umsetzung Gütesiegel
-
- Initiative und Umsetzung Gönnerverein

www.dachverband-hospize.ch



Gönnerverein
Hospize Schweiz

Mit dem Gönnerverein will man zum einen das Wissen um die Hospize besser verankern. Zum anderen gilt es auch, Menschen, für die ein Hospizaufenthalt eine finanzielle Hürde darstellt, zu unterstützen. Hier spielt auch der Solidaritätsgedanke eine grosse Rolle: Mit dem Beitrag helfe ich, den Fortbestand der Hospize zu sichern.

www.gönnerverein-hospize.ch

Die markante Farbgebung sowie die eindeutige Symbolik ermöglichen einen hohen Wiedererkennungswert im Verbund insbesondere der Dachmarke.

www.hospize.ch



Gütesiegel
Hospize Schweiz

Der Dachverband entwickelte die Kriterien für das Gütesiegel. Diese gelten ausschliesslich für Hospize und sind stark angelehnt am Gütesiegel Deutschland, wo die Hospize seit Jahren so zertifiziert werden. Damit will man gewährleisten, dass die Qualität in den Hospizen sichergestellt wird, da der Begriff «Hospiz» per se nicht geschützt werden kann. Als Basis für die Zertifizierung dient der ISO 9001-Standard.

Interview

Das kann zum Beispiel für eine aktive, junge Familie, die mit Hypotheken, Ausbildungskosten etc. belastet ist, sehr hilfreich sein, gerade, wenn der Hauptverdiener der Familie ausfällt. Stellen Sie sich vor: Betreut die Ehepartnerin nebst den Kindern auch noch den eigenen Partner quasi rund um die Uhr und es kommen schlimmstenfalls noch Geldsorgen dazu, ist die Belastungsgrenze rasch überschritten – die körperliche und die psychische. Deshalb denkt man

«Bei einer Mitgliedschaft denkt man nicht nur an sich, sondern auch an seine Lieben.»

bei einer Mitgliedschaft nicht nur an sich, sondern auch an seine Lieben. Oder eben an Menschen, die finanziell weniger gut gestellt sind.

Und das Geld erhalte ich direkt ausbezahlt?

Nein. Die Hospizrechnungen, welche bis zu diesem Betrag gedeckt sind, wird der Gönnerverein direkt dem jeweiligen Hospiz vergüten.

Kann ich das Hospiz frei wählen, wenn ich Gönner:in bin?

Sofern Ihr Wunschhospiz das Gütesiegel besitzt, ja. Das ist die einzige mögliche «Hürde». Doch werden sich vermutlich alle Hospize der Schweiz für das Gütesiegel entscheiden. Denn auch da geht es um den gemeinsamen Auftritt, das Kollektiv, welches sich aus

dem gelebten, durchgängigen Werteverständnis der Hospize ableitet.

Gibt es Menschen mit Krankheiten oder Behinderungen, für die das Hospiz nicht der richtige Ort ist?

Leidet jemand an hoher Demenz mit Weglaufgefahr, ist ein Hospiz eher nicht der richtige Ort. Wachkomapatienten gehören ins Spital oder in Heime, die darauf ausgerichtet sind. Menschen mit ausgeprägter Psychose oder suizidgefährdete Menschen sind Patienten für die Psychiatrie. Da bieten Hospize jedoch Hand und arbeiten gemeinsam palliative Konzepte aus. Bestens versorgt sind bei uns Patienten, deren Therapien abgeschlossen sind, oder Menschen mit degenerativen Krankheiten.

Die könnte man doch auch zu Hause pflegen?

Das mag für Menschen, deren Pflege nicht zu komplex ist, gut funktionieren, auch mit Unterstützung der Spitex und anderen Organisationen. Bei komplexen Fällen jedoch ist die Belastungsgrenze zuhause, wie bereits erwähnt, rasch erreicht und das Hospiz ist dann der richtige Ort, nicht nur für die kranke Person, sondern auch für die Angehörigen. Die Unterstützung eines Hospizes kann ein wahrer Segen für alle Beteiligten sein, da wir eben auch Sinnfragen aufarbeiten und Angehörige begleiten. Für die gibt es ja auch ein Leben ausserhalb der Krankheit und nach dem Tod des geliebten Menschen. Manchmal kann bereits ein «Kurzaufenthalt» von einer bis zwei Wochen sehr entlastend sein. Und auch da greift dann die Mitgliedschaft im Gönnerverein. Zudem unterliegt unsere Gesellschaft einem sozialen Wandel, immer mehr Menschen gehen zwar selbstverwirklichend und selbstbestimmt durchs Leben – beispielhaft stehen hier aktuell die Babyboomer.

Diese haben vielleicht eine breite Basis an Bekannten, aber kein familiäres, tragendes Umfeld, welches ambulant pflegen und begleiten könnte. Da das Leben vor allem auf der Zielgeraden häufig mit der biografischen Aufarbeitung sowie der Fragestellung und Diskussion von Sinnfragen im Kollektiv gelebt wird, bietet sich eine Begleitung in einem tragenden, verständnisvollen und familienähnlichen Umfeld an – dem Hospiz.

Es gibt also ganz viele Argumente für eine Mitgliedschaft. Fassen Sie uns diese nochmals kurz zusammen?

Es ist eine Versicherung für mich selbst und eine Entlastung für das Sozialgefüge. Das Hauptaugenmerk: Ein Aufenthalt im Hospiz darf nicht am Geld scheitern, weder für mich noch für mein Sozialsystem. Ich kann an einen Ort, an dem ich gut aufgehoben bin und liebevoll betreut werde, gehen und so auch meine Familie, mein soziales Umfeld entlasten. Diese Menschen können Verantwortung abgeben und werden selbst auch getragen. Zudem helfe ich mit, die Zukunft der Hospizlandschaft Schweiz und deren Qualität zu sichern.

Mitgliedschaften im Gönnerverein Hospize Schweiz

Einzelmitgliedschaft
CHF 50.– / Jahr

Dauermitgliedschaft
CHF 1000.– / einmalig



Im Bedarfsfall

CHF 10'000.–
Gönner-Unterstützung

Für Sie als Mitglied übernimmt der Gönnerverein ungedeckte Kosten im Hospiz Ihrer Wahl*.

Hospiz-Vorsorge

Wenn das Ende einen Anfang hat.

Werden Sie jetzt Mitglied!

Für ein selbstbestimmtes Leben – sicher und gut umsorgt dank einem Platz im Hospiz. Mit CHF 50.–/Jahr übernimmt der Gönnerverein bei Bedarf ungedeckte Kosten bis CHF 10'000.– für das Hospiz Ihrer Wahl*.

www.gönnerverein-hospize.ch



Gönnerverein Hospize Schweiz

Gönnerverein
Hospize Schweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

056 462 68 63
info@gvhs.ch



Luzia Fankhauser, Lisbeth Ritter

Ausserhalb von Raum und Zeit findet alles seinen Platz

Luzia Fankhauser und Lisbeth Ritter kehren am 13. Juli 2021 für unser Gespräch ins Hospiz zurück. Es ist der Geburtstag ihres schon länger verstorbenen Vaters, wie sie am Rande unserer Begegnung erwähnen. Das Wiedersehen mit dem Haus ist für die beiden Damen mit gemischten Gefühlen verbunden. Aufwühlend, wohltuend, dankbar – eine breite Palette darf sich zeigen. Sie sind heute hier, um sich zu erinnern: an die Zeit im Hospiz, an viele Stunden, die sie hier verbrachten und ihrem Bruder zur Seite standen.

Mehrmals wöchentlich besuchen Luzia Fankhauser und Lisbeth Ritter ihren Bruder Richard Zeder und kümmern sich um ihn, was für die beiden verheirateten Frauen selbstverständlich ist. Mehrmals wöchentlich reist Lisbeth Ritter aus Muttenz an, mehrmals wöchentlich fährt Luzia Fankhauser die Strecke von Wohlen nach Luzern mit dem Auto. Während der dreieinhalb Monate, in denen ihr Bruder im Hospiz seinen letzten Lebensweg beschreitet, steht er im Zentrum und daneben viele Themen, die in dieser Zeit heilen dürfen. Da sind sich die beiden Damen einig.

Ihr Bruder erhält im Frühling 2020 die Diagnose Krebs. Seiner ersten Operation unterzieht er sich im gleichen Frühling und genest während seiner Reha relativ zügig. Er erholt sich so gut, dass er wieder in seine Wohnung in Grosswangen zurückkehren kann. Im September 2020 treffen sich die Familien seiner Schwestern zu einem Fest. Richard feiert mit, vermeintlich gesund inmitten seiner Liebsten. Im Oktober 2020 folgt die Ernüchterung: Der Krebs ist zurückgekehrt. Eine weitere Operation wäre möglich, jedoch mit geringen Chancen auf Heilung. Richard Zeder entscheidet sich gegen einen erneuten Eingriff, womit seine Aufenthaltszeit im Krankenhaus rasch enden sollte.

Yvonne Ineichen: Wie kam es zum Entscheid, dass Ihr Bruder die multiprofessionelle Unterstützung im Hospiz in Anspruch nehmen wollte?

Luzia Fankhauser: Fakt war, dass Richard das Krankenhaus verlassen musste, da er sich gegen eine weitere Operation entschieden hatte. Der Oberarzt skizzierte uns damals die einzelnen Szenarien und ihre Folgen so bildhaft und verständlich auf, dass auch unser Bruder genauestens begriff, was seine Entscheidung mit sich brachte. Es stand fest, dass Richard einen Platz braucht, an dem er rund um die Uhr betreut werden konnte. Wir wägten verschiedene Möglichkeiten ab. Ich überlegte gar, ihn zu mir nach Hause zu nehmen. Doch Lisbeth riet mir davon ab.

Lisbeth Ritter: Ich habe lange im medizinischen Bereich – als Physio-

«Ein Platz in einem Hospiz war mein grösster Wunsch für Richard.»

therapeutin – gearbeitet und auch Menschen aus der Onkologie begleitet. Deshalb konnte ich mir vorstellen welche Belastung eine solche Betreuung mit sich bringt. Ein Platz in einem Hospiz war mein grösster Wunsch für Richard. Ich informierte mich bereits im Vorfeld und stiess auf das Hospiz Zentralschweiz.

Der grösste Wunsch ihres Bruders wäre ein Aufenthalt im Pflegeheim in Grosswangen gewesen. Also in der Gemeinde, in der er fast sein ganzes Leben verbracht hatte. Zu dieser Zeit ist kein Platz frei. Der Wunsch von Lisbeth Ritter fand Gehör. Am 13. November 2020 fällt Richard gemeinsam mit seinen Schwestern den Entscheid und bereits am 16. November 2020 findet der Übertritt ins Hospiz Zentralschweiz statt. Um die Koordination mit dem Hospiz kümmert sich das Kantonsspital gemeinsam mit den beiden Schwestern.

Wie haben Sie die Ankunft, die ersten Tage erlebt?

Luzia Fankhauser: Wo soll ich bloss beginnen? Es gab so viele Eindrücke. Allein die Zusage, dass Richard einen Hospizplatz bekam, war ein Geschenk. Und als wir dann durch die offene Tür ins Hospiz traten, war das wie eine Offenbarung. Drei Menschen, darunter Frau Ettlin mit ihren Engelhaaren, nahmen uns liebevoll in Empfang. Der ganze administrative Aufwand rund um den Eintritt war gering. Und wenn Fragen auftauchten, wurden wir liebevoll aufgefangen.

Lisbeth Ritter: Wie bereits erwähnt, war es mein grösster Wunsch für Richard, dass er in diesem Hospiz einen Platz bekommt. Er selbst war sehr aufgewühlt, als wir im Hospiz eintrafen und wollte sich schnellstmöglich hinlegen. Wir gingen davon aus, dass unser Bruder nur noch wenige Tage leben würde. Frau Dr. Jean-Petit-Matile meinte, dass er vorläufig sicher nicht sterben würde. Und sie sollte Recht behalten. Schlussendlich verbrachte Richard dreieinhalb Monate im Hospiz.

Gab es für Sie ein Schlüsselerlebnis in der Anfangszeit?

Lisbeth Ritter und Luzia Fankhauser:

«Was uns ganz besonders imponierte, war die Tatsache, dass alles, wirklich alles, Raum und Zeit bekam.»

Es gab so viele Schlüsselerlebnisse. Was uns ganz besonders imponierte, war die Tatsache, dass alles, wirklich alles, Raum und Zeit bekam. Auch die ganz wenigen Situationen, in denen wir Angehörige mit dem Vorgehen von Mitarbeitenden nicht ganz einverstanden waren, fanden Gehör und man suchte im gemeinsamen Austausch nach einer Lösung.

Yvonne Ineichen: Das Hospiz ist ein Ort, an dem Patientinnen und Patienten bis zuletzt ihre Würde bewahren sollen. Wie haben Sie das als Angehörige erlebt?

Lisbeth Ritter: Wäre ich jemals in einer solchen Situation wie mein Bruder, würde ich mir einen solchen Ort für die letzte Lebenszeit wünschen. Er war alleinstehend, sein soziales Netz nicht so dicht. Hier war rund um die Uhr jemand für ihn da. Man las ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Mit manchen Wünschen war Richard sogar etwas überfordert. Zum Beispiel damit, dass er sein Essen und seine Essenszeiten

selbst bestimmen durfte. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir das realisierten.

—
Luzia Fankhauser: Oh ja! Da erinnere ich mich an eine wunderbare Begebenheit. Luzia Koch setzte sich auf die Bettkante und fragte Richard, was er sich genau jetzt wünschen würde. Er äusserte, wonach ihm war. Dann marschierte sie schnurstracks in die Küche und zauberte eine Omelette mit Rohschinken und Käse. Es war die grossartigste Omelette, die Richard je gegessen hatte. Bei uns daheim steht das jetzt gerne auf dem Speiseplan. Dieser Ort hier war auch für uns als gesamte Familie wohltuend. Glauben Sie mir, wir sind so unterschiedlich, wie man nur sein kann. Allesamt erteilten wir dem Hospiz Höchstnoten. Es war so viel Raum für unser aller Bedürfnisse. Wir durften sein, wie wir sind. Richard in seiner manchmal sehr fordernden und doch auch hilfsbedürftigen Art und auch wir Familienmitglieder. Es hatte alles Platz.

—
Als ob jemand just in diesem Moment eine zusätzliche Lichtquelle angeknipst hätte, beginnen die Augen der zwei Frauen zu strahlen. In Erinnerungen schwelgend kehren sie an den Weihnachtsabend zurück, als die ganze Familie sich in Richards Zimmer versammelt, um zu feiern. Ein kleiner Tannenbaum von Julia schmückt den Raum, belegte Brote verzaubern den Gaumen, Rimuss rinnt die Kehlen hinab. Andrea, die Tochter von Frau Ritter, weilt zu der Zeit in Griechenland. Und Frau Fankhausers Tochter Nora ist in London. Beide sind dank wunderbarer audiovisueller Grussbotschaften trotzdem präsent. Andrea singt mit ihrer klaren und hellen Stimme eines von

Richards Lieblingsliedern «Lueged vo Bärig und Tal». Jede und jeder findet genau den Platz, der für Richard und

«Es hat sich so Vieles zurechtgerückt, es hat so Vieles heilen können.»

die Person selbst gut ist. Es habe sich so Vieles zurechtgerückt, es habe so Vieles heilen können, schildern die Damen. Für die ganze Familie ist es ein wohltuendes Abschiednehmen. Diese Weihnachtsfeier bleibt unvergesslich. Auch deshalb, weil die Rituale im Hospiz selbst so tragend und würdig waren.

Yvonne Ineichen: Gab es irgendwann einen gewissen Alltag, wenn Sie Ihren Bruder besuchten?

Lisbeth Ritter: Alltag würde ich es nicht nennen, aber es wurde zu einer gewissen Gewohnheit. Die Anreise im Zug und mit dem Bus war eine angenehme Routine. Ich bin sehr dankbar, dass ich zu der Zeit nicht mehr berufstätig war und mich voll auf diese Situation konzentrieren konnte. Denn auch wenn im Aussen alles gleich blieb, so war jede Begegnung mit Richard anders. Ich war und bin noch immer unendlich dankbar für all die wunderbaren Gespräche, die ich hier führen durfte. Das war mit jeder Person möglich, unabhängig von Ausbildung und Funktion.

Luzia Fankhauser: Ich bin voll berufstätig und organisierte meine Besuche sehr variabel. Mal war ich über den Mittag hier, ein andermal schaute ich mit meinem Bruder seine liebste Fernsehsendung und übernachtete im Hospiz. Auch da erinnere ich mich an eine schöne Begebenheit. Ich wachte nachts auf und war hungrig. Ich zehenspitzelte in den Korridor und wollte mir ein Glas Wasser holen. Eine Mitarbeiterin kreuzte meinen Weg und fragte mich, ob ich nicht schlafen könne. Worauf ich erwiderte, dass ich Hunger hätte. Sie lud mich ein, ihr in die Küche zu folgen und den Kühlschrank zu inspizieren. Danach setzte sie sich mit mir an den Tisch, wir plauderten und ich ass genüsslich meinen Joghurt. Es fühlte sich für mich an, wie zuhause.

Yvonne Ineichen: Für Sie als Angehörige war die Zeit vermutlich belastend. Haben auch Sie Unterstützung erhalten?

Luzia Fankhauser: Die dreieinhalb Monate hier möchte ich nicht missen.

«Sobald sich die Hospiztüre öffnete und die Person an der Türe in mein Gesicht blickte, wusste ich: die erkennen exakt, wie es mir geht und was ich jetzt brauche.»

Was wir als Familie erleben durften, hätte ohne Richards Krankheit und ohne diesen Ort nie stattfinden können. Das Danke-Ritual, welches jeweils am Freitagabend stattfand, gehörte fix in meine Agenda. Hier entstand Raum für Tränen, für Dinge, die sich zeigen und dann auch gehen durften. Sowieso war die ganze Zeit geprägt von einem behutsamen Annähern, von liebevollem Kennenlernen. Und am Ende entstand in diesen Momenten eine tiefe Bindung zwischen allen. Wir lernten uns selbst auf einer anderen Ebene kennen. Sobald sich die Hospiztüre öffnete und die Person an der Türe in mein Gesicht blickte, wusste ich: die erkennen exakt, wie es mir geht und was ich jetzt brauche. Und genau da haben sie mich abgeholt. Stellen Sie sich vor, man gibt ihnen explizit die Erlaubnis, sich abgrenzen zu dürfen, damit man selbst nicht verloren geht. Das ist wohltuend.

—
Lisbeth Ritter: Vor allem in den ersten Tagen wollte Richard unbedingt sterben. Doch sinnbildlich ausgedrückt, war es nicht so einfach, auf einen Knopf zu drücken, um das Leben zu beenden. Wir erinnern uns an eine Situation, als Richard sich voller Angst vorstellte, wer an der Himmelpforte auf ihn warten würde. Mit dieser Situation waren wir überfordert. Frau Jean-Petit-Matile kam ins Zimmer und reagierte grossartig. Das half uns enorm. Wie so manches Gespräch in vielen Momenten.

Yvonne Ineichen: Wurden Sie auf den Tod Ihres Bruders vorbereitet? Kann man das überhaupt?

Lisbeth Ritter: Ich selbst setze mich schon lange mit der Endlichkeit auseinander. Sich wirklich darauf vorzu-

bereiten, erachte ich als schwierig. Wir rechneten ja nicht mit einem so langen Prozess. Bei der Überweisung aus dem Krankenhaus sprach der Arzt von wenigen Tagen. Doch der lange Weg war nötig für uns alle – was da alles heilen durfte.

—
Luzia Fankhauser: Unser Bruder war mit der Einstellung hier, dass sein Leben im Hospiz schnell zu Ende gehe. Doch der Weg für ihn war ein schwieriger. Ich war dankbar für die Unterstützung, die wir und Richard hier erhielten.

—
Frau Fankhauser greift nach einem Blatt Papier, das vor ihr liegt und zitiert einige Worte aus der Abdankungsfeier: «Sie luden Richard ein, die Hand zu öffnen und ergreifen zu lassen. Sie fassten ihn bei der Hand und richteten ihn auf. Bis die Hand frei wurde, für die Hand, die ihm gereicht wurde, war es für Richard ein langer Weg. Es war ein steiniger Weg mit engen Schluchten und Sonnenstrahlen.» Frau Ritter fügt mit Bedacht an, dass Richard seine Hände immer unter der Decke verborgen habe. Erst ganz am Schluss habe er sie zeigen und öffnen können. In diesem Moment umspielt ein leises Schmunzeln ihren Mund.

Yvonne Ineichen: Und dann schloss ihr Bruder nach dreieinhalb Monaten im Hospiz die Augen?

Lisbeth Ritter: In der Tat. Der Sterbeprozess war kurz. Richard wollte irgendwann weder essen noch trinken. Das zuzulassen, war für uns schwierig und wir versuchten immer wieder, ihn zu motivieren. Bis man uns behutsam darauf hinwies, wie wichtig es sei, ihm diesen Willen zu lassen und es ausreiche, ihm die Lippen zu befeuchten.



Am 6. März 2021 war es so weit. Richard atmete ein, er atmete aus, tat noch ein, zwei weitere Atemzüge und dann war es einfach still. Er ging in einer unglaublichen Ruhe.

Luzia Fankhauser: Richard wählte für seinen letzten Weg, seinen letzten Atemzug, eine besondere Person aus dem Hospiz an seine Seite. Frau Amacher und ihn verband die innige Liebe zu Pferden. Und so war es auch Frau Amacher, die mich anrief. Wir machten uns umgehend auf den Weg ins Hospiz. Gemeinsam mit meinen Töchtern zogen wir Richard seine Lieblingskleider an. Da war so viel Würde. Am Tag danach fand im Hospiz eine kleine Matinée statt und wir lauschten dem Gesang einer jungen Dame, die das Lied

«Come in Peace» sang. Dieser Klang berührte uns ganz tief im Herzen und wir wählten das Stück, interpretiert von Giora Feidman. dann auch für den Einzug bei der Beerdigung.

Yvonne Ineichen: Sie hatten viel Zeit zum Abschiednehmen, sehe ich das richtig?

Lisbeth Ritter: Ja. Auch nach dem Einsargen durften wir nochmals eine halbe Stunde mit Richard verbringen. Wir gaben ihm unsere Gedanken mit auf den Weg, sangen gemeinsam und waren in der Stille. Als Richard das Hospiz in Begleitung von uns und dem Bestatter verliess, die ganze Belegschaft Spalier stand und winkte, bis der Leichenwagen nicht mehr zu sehen war: Das ging uns sehr nah.

Yvonne Ineichen: Was hat Ihnen die Zeit im Hospiz gegeben?

Lisbeth Ritter: Es war eine sehr dichte Zeit und ich bin glücklich, dass alles seinen Raum hatte, dass wir so gut begleitet und betreut waren. Man könnte es gar als eine Art «Geschwistertherapie» bezeichnen. Es klingt nach und die Erlebnisse bleiben haften.

Luzia Fankhauser: Es fand eine wunderbare Versöhnung auf vielen Ebenen statt. Ich habe einen anderen Blickwinkel erhalten, eine andere Liebe, viel Glück erfahren. Es gibt kein Wort, das all das Gefühlte treffend umfasst.

Während Luzia Fankhauser spricht, sitzt Lisbeth Ritter daneben. Ihre Hände ruhen im Schoss. Sie nickt bestätigend. Auch für die beiden Schwestern sind die dreieinhalb Monate ein intensiver Weg, ein Prozess. Sie stellen sich vielen Fragen,

«Wir sind einfach nur dankbar für alles, was wir hier erfahren durften. Wer immer einen Ort braucht, an dem er gut aufgehoben ist, dem empfehlen wir das Hospiz.»

durchleben schmerzhaft und leichte Momente, wachsen an- und miteinander: «Wir sind einfach nur dankbar für alles, was wir hier erfahren durften. Wer auch immer einen Ort braucht, an dem er gut aufgehoben ist, dem empfehlen wir das Hospiz.»

Anselm Grün

Bis wir uns im Himmel wiedersehen

Zeit der Trauer – Zeit des Werdens.

Der Abschied von einem geliebten Menschen scheint auch für Trauernde das Ende des eigenen Lebens zu sein. Die Zeit danach ist schwer. Pater Anselm kennt aus seiner eigenen Erfahrung als Seelsorger diesen Schmerz. Durch seine teilnehmenden und tröstenden Worte finden Trauernde in diesem Buch eine Hilfestellung, um ihren Verlust zu verarbeiten und zum Leben zurückzukehren.

Über den Autor

Anselm Grün OSB, Dr. theol., geboren 1945, trat 1964 in den Benediktinerorden ein. Er wirkt als geistlicher Begleiter und erteilt Kurse in Meditation, Fasten, Kontemplation und tiefenpsychologischer Auslegung von Träumen. Er ist der weltweit

populärste christliche Autor unserer Tage. Seine Bücher zur Spiritualität und Lebenskunst haben Millionenauflagen erreicht.





Yvonne Ineichen

Die kleinen Dinge machen mein Leben gross

Wenn die Luzerner Texterin Yvonne Ineichen für das Hospiz Zentralschweiz schreibt, fühlt sie sich tief mit dem Sein verbunden. Es ist nämlich ein Ort, an dem das Leben nochmals richtig aufblüht, sich mit aller Kraft zeigt. Und veranschaulicht, wie variantenreich unser aller Lebensbahn verläuft. Ein Portrait über eine Frau, die ihren eigenen Weg geht und dabei einen Espresso-kocher mitnimmt.

Sie steht ohne Wecker auf, arbeitet nicht von acht bis fünf und malt sich ihr Gesicht gerne auch mal mit Kohle an. Sie hüpfert ohne Bedenken in Pfützen und balanciert aus purer Freude Schokoladestückchen auf der Nase. Seit sie vor zwölf Jahren ein Burnout hatte, lebt Yvonne Ineichen nach eigenen Regeln: «Das löste viel aus», erinnert sie sich. Sie lernte auf ihre innere Stimme zu hören und traut sich, ihrem Gefühl zu folgen, verspielt zu sein. Sie hat realisiert, dass sie viel Abwechslung, Naturzeit, Sinnhaftigkeit, wertschätzende Beziehungen und Raum braucht, damit es ihr gut geht. Und genau das liebt sie an ihrer Arbeit als Texterin.

Schreiben, wie es dem Herzen gefällt

Wir treffen uns im Bireggwald, dem Hochwald im Süden Luzerns. An einem Holztisch mit Weitblick in die Stadt richten wir uns zum Gespräch ein. Yvonne Ineichen holt einen Espresso-kocher aus ihrem Rucksack. Minuten später riecht

es nach Kaffee. Wie kommt es, dass sie für das Hospiz schreibt? Passt der Ort zu dieser quirligen Frau, ein Ort, wo es ums Sterben geht? «Es geht eben nicht ums Sterben, sondern um ein gutes, würdevolles Leben bis zuletzt, bis der Lebenskreis sich schliesst», sagt sie. Sie beschreibt das Hospiz als einen Ort voller Leben und schwärmt von seiner positiven Energie. Es habe alles Platz, sagt sie. Dazu gehöre auch Trauer,

Angst, Leid. Aber weil die Menschen von Liebe, Vertrauen, Wohlbehagen umhüllt und liebevoll umsorgt getragen seien, zeigten sich viele stärkende Gesichter des Lebens, erklärt sie. Genau diese Atmosphäre, diese Wärme will sie mit ihrer Arbeit vermitteln. «Und natürlich wünsche ich mir, dass meine Texte das Hospiz immer bekannter machen und dessen Wert untermauern». Dass sie dem Hospiz nicht jede Stunde Arbeit vollumfänglich verrechnen, sei für sie selbstverständlich. «Ich weiss, wie sorgsam mit Spendengeldern umgegangen wird. Da will ich meinen Beitrag leisten.» Die Kommunikation bestreitet sie nicht alleine. «Wir tauschen uns im Dreiergespann regelmässig aus und entscheiden gemeinsam. Dieses liebe- und respektvolle Miteinander, das im Hospiz gelebt wird, zeigt sich auch hier.» Seit April 2014 ist Yvonne Ineichen selbstständig mit wortsprudel.ch und textet unter anderem für grosse Schweizer Weiterbildungsanstalten, das Magazin Bergwelten, die Hochschule Luzern und die



Pilatus Bahnen. Für das Hospiz schreibt sie seit 2018. Sie liebt diese Arbeit. «Weil ich darin eine grosse Sinnhaftigkeit finde und immer wieder unendlich wertvollen Menschen begegne.» Sie will den Menschen nahekommen, die sie portraitiert. Mit viel Empathie und Gespür für die feinen Zwischentöne gelingt ihr das. «Vertrauen bildet die Basis für meine Arbeit. Ich will, dass mein Vis-à-vis sich wohlfühlt und öffnen kann.» Die gelernte PR-Fachfrau liebt vor allem das Storytelling und erzählt Geschichten so, dass sie das Herz berühren. Angeeignet hat sie sich diese Methode in Berlin, Wien und am MAZ, der Luzerner Schule für Journalismus. «Ich schreibe, weil es mir leichtfällt, weil ich es liebe, weil ich

es kann», sagt sie. Sie interessiert sich für viele Themen. «Ausser für Autos und Banken» wiegelt sie ab und lacht. Sie liebt es, nach dem genau richtigen Wort zu forschen, dem passenden Ausdruck. «Ich will die Seele eines Unternehmens treffen», sagt sie. Oft stellt sie deshalb viele Fragen, die nicht auf den ersten Blick mit dem Text zu tun haben, sondern mit Hilfe derer sie das gesamte Bild erfasst, ein tiefes Verständnis für ihr Gegenüber erhält. Damit Phrasen wie etwa «wir arbeiten mit Leidenschaft» gar nicht erst fallen. Beim Schreiben hält Yvonne nicht einfach an ihrem Stil fest. «In meiner Garderobe gibt es ganz viele verschiedene Schreibkleider. So dass ich für jeden Auftrag, für jedes

Entweder / oder...

Kurz. Knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man beides ...

Am Berg – hinauf oder hinunter?

Hinauf.

Wild oder sanft?

Beides. Denn das eine schliesst das andere nicht aus.

Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang?

Beides.

Kindskopf oder erwachsen?

Beides.

Routine oder Überraschung?

Überraschung.

Happy End oder die ganze Geschichte?

Die ganze Geschichte.

Suchen oder finden?

Das eine bedingt das andere.

Aufbrechen oder ankommen?

Überlegt – aufbrechen.

Wissen oder Weisheit?

Weisheit.

Herz oder Geist? Schwierige Frage!

Mein Anspruch ist je länger je mehr Herz.

Unternehmen die adäquate Sprache, den passenden Stil wählen kann.»

Eigene Lebensbilder

Sie folge «eigenen Lebensbildern», erzählt Yvonne Ineichen weiter. Etwa, wenn sie in die Natur aufbricht, um sich dort ihr Abendessen über dem Feuer oder auf dem Gaskocher zu kochen. Manchmal bleibt sie über Nacht und schläft im Zelt. «Ich verbringe gerne Zeit mit mir allein in der Natur. Das erdet, verbindet mich mit allem», sagt sie. So spontan sie privat unterwegs ist, als «wortsprudel» plant sie ihre Aufträge von A bis Z und ist ihren Kundinnen und Kunden eine zuverlässige Partnerin. Sie ist neugierig und wissensdurstig; das

treibt sie an. Dank ihrem Vertrauen ins Leben behält sie Bodenhaftung und besitzt ein Urvertrauen, dass zu ihr kommt, was richtig ist für sie. «Das gelingt mir natürlich nicht rund um die Uhr», betont sie. Doch je älter sie werde, desto besser sei sie geerdet. Es ist nicht Unbedarftheit, die sie vertrauen lässt, wohl eher eine Leichtigkeit im Sein. Auf die Frage zum Beispiel, was das Wichtigste in ihrem Leben sei, platzt es aus ihr heraus: «Kaffee und Schoggi.» Sie sagt es zwar mit einem Augenzwinkern, bringt damit aber das für sie Wesentliche auf

«Die Fähigkeit, sich an den kleinen Dingen des Lebens von Herzen zu erfreuen, ist mir das Wichtigste.»

den Punkt: die Fähigkeit, sich an den kleinen Dingen des Lebens von Herzen zu erfreuen.

Frohnatur und Tiefsinn gehen Hand in Hand

Sie ist sicher, dass alles von einer höheren Macht gesteuert wird. «Ich bete jeden Abend, bedanke mich für den Tag und bitte um Unterstützung», erzählt sie. Sie fühlt sich getragen durch die stumme Zwiesprache mit der Schöpfung. «Aber ich kann auch ausrufen, wenn mir etwas nicht passt», erklärt Yvonne Ineichen. Dann purzelt alles aus ihr raus. Diese Aussprache hilft ihr, sich wieder auf das Positive zu fokussieren. Ihre Frohnatur und die Liebe zum Leben

sind unübersehbar. Daneben steckt auch eine tiefgründige, nachdenkliche Seite in ihr. Die offenbart sie jenen Menschen, die sich einlassen. «Echte, tiefe Beziehungen, ein wertschätzender Austausch

«Respekt vor den Menschen, ihren Geschichten, ihrem Leben sind mir heilig.»

und Respekt vor den Menschen, ihren Geschichten, ihrem Leben sind mir heilig» erklärt sie. So postet sie auf Instagram fröhliche Bilder mit tiefsinnigem Text. «Das Leben hat so viele Facetten. Helle und auch dunkle Momente. Alles darf sein.» Doch selbst auf dunkleren Wegabschnitten bleibt sie in Bewegung, geht raus und findet in der Natur ihren Frieden und ihre Kraft, eine tiefe Verbundenheit.

Das ausgesuchte Leben

Yvonne Ineichen ist 47-jährig. Wie alt sie werden will, kann sie nicht sagen. Aber: sollte Morgen ihr letzter Tag sein, würde sie nicht damit hadern. Sie ist sich ihrer Endlichkeit bewusst. «Ich nehme jeden Tag als Geschenk und bin kein Mensch, der Dinge auf später verschiebt, folge meinen Wünschen und agiere aus dem Moment heraus. Eine Liste, was ich alles noch machen möchte, gibt es nicht.» Weil sie keine eigenen Kinder hat, beschäftigte sie lange, was sie hinterlassen wird. «Ich wünsche mir, dass sich Menschen vor allem an schöne und bereichernde Momente mit mir erinnern. Daran, welche Abenteuer wir gemeinsam erlebt und in wie vielen Augenblicken

wir gelacht haben. Und dass ich für meine Lieben Leuchtturm und Anker zugleich sein konnte», sinniert sie. Geht es weiter, gibt es ein Leben nach dem Tod? Sie schliesst es nicht aus, glaubt,

«Der Tod ist keine Niederlage.»

nicht zum ersten Mal zu leben. Dass der Tod für unsere Gesellschaft ein Tabu ist, gibt ihr zu denken. «Wir reden kaum darüber», moniert sie. Ausgerechnet dem Unausweichlichen würden wir ausweichen; unserer Endlichkeit. «Wohl auch deshalb schätze ich die Arbeit für und mit dem Hospiz sehr. Da geht es um das ganze Leben, zu dem die Vergänglichkeit einfach dazugehört.» Sie sieht es auf ihren Bergtouren und bei ihren Stunden im Wald: Wie die Bahn allen Lebens einem Kreislauf folgt, wie alles wird und vergeht, wie es in aller Veränderung unveränderliche Dinge gibt. Tag und Nacht zum Beispiel und dass wir sterben. «Darin ist das Leben. Und die Endlichkeit darf uns bewusst machen, wie kostbar es ist», sagt sie. Sie macht noch einmal Kaffee und findet, das Leben verändere sich stetig, damit es lebendig bleibe. Es ist ein Schlusswort.

Karin Klemm, Hospizseelsorgerin

Im Gedenken das Leben ehren

Endlich dürfen die Gedenkfeiern für Angehörige wieder stattfinden. Ein Erinnern verbunden mit Dankbarkeit, verwoben mit Trauer und der Zuversicht, dass diese sich wandeln darf. In kleinen kostbaren Schritten in Richtung Zukunft. Unsere Hospizseelsorgerin Karin Klemm umschreibt, wie sie die Gedenkfeiern erlebt.

Nicht, dass die Toten ein Gedenken nötig hätten. Aber wir haben es nötig. Denn etwas in uns stirbt, wenn wir sie nicht anrufen. Nämlich das Leben, das wir mit ihnen geteilt haben...» Das schreibt Navid Kermani in seinem Werk «Dein Name». Deshalb lesen wir die Namen der im Hospiz verstorbenen Menschen in jeder Gedenkfeier vor und lassen sie mit der Klangschale nachklingen, unabhängig davon ob es 44 Namen oder 24 sind. Diese Zeit darf sein. Und wir erfahren dabei, wie wir von diesem Akt belebt werden.

Darum bieten wir dieses Ritual des Gedenkens an. Nicht um den Tod zu ehren, sondern um das Leben zu feiern. Das Leben, das war, das geteilt mit dem/der Verstorbenen und das neue Leben welches vor uns liegt.

Ein Danke für geteilte Zeit

Zirka vier Wochen nach dem letzten Abschied laden wir die Angehörigen mit einem Grusswort aus dem Hospiz und dem Hinweis auf die Gedenkfeier ein. Wir wollen ihnen und ihren verstorbenen Lieben danken für das Leben, das sie mit uns im Hospiz geteilt haben, manche nur kurze Zeit, andere für ein halbes Jahr und mehr. Manche Angehörige kehren zu diesem Anlass das erste Mal wieder in das Hospiz zurück. Andere folgten unserer Einladung, auf einen Kaffee, ein Birnenbrot und einen Austausch bei uns einzukehren, wann immer ihnen danach ist. Denn wenn Angehörige wochenlang regelmässig ihren geliebten kranken Menschen besucht haben, wird ihnen

das Hospiz zu einer Art Zuhause. So erzählen sie es. Und die Zeit danach ist dann oft geprägt von Heimweh. Dann folgen sie gerne der Einladung zur Gedenkfeier.

Andere befürchten hingegen, an der Gedenkfeier zu emotional zu werden und kommen mit Angst oder gar nicht. Wer teilnimmt wird getragen von der Musik (sei es Indianerflöte oder Oboe) und vom Miteinander. Ja, es wird geweint. Aber alle Weinenden erleben: Ich bin nicht die einzige Person, niemand wird komisch angeschaut. Alle sind mit ihren Gefühlen willkommen, die ganz Kleinen und die Hochbetagten. Diese Akzeptanz und die liebevolle Einladung, einen Schritt in Richtung Zukunft zu wagen, klingen an.

Jede Gedenkfeier in neuem Kleid

Die Atmosphäre im Innenhof ist während der Gedenkfeier dicht, die Präsenz hoch. Nicht nur die von uns dreien, die das Ritual leiten – Patrick Rigert von den Ehrenamtlichen, Marie-Theres Habermacher, Spiritual Care und ich, Karin Klemm, als Seelsorgerin – sondern die aller Anwesenden. Jede Gedenkfeier wird neugestaltet, gleich bleibt die tragende Musik und das schöne Wetter (bisher!). Während der Gedenkfeier im Juni 2021 hören wir dazu ein Gedicht von Hilde Domin «Haus ohne Fenster». Es beschreibt, dass der Trost keinen Eingang in das Haus aus Schmerz findet, weil Trauernde sich einsargen lassen von diesem Schmerz. Deshalb trägt der Trost erbittert das Reisig zusammen, um das Haus aus Schmerz anzuzünden.

Sinnbildlich legt Patrick Reisig auf die Holzschale und entfacht ein Feuer. Alle Gäste sind eingeladen, ein Holzschicht dazuzulegen. Ihr Haus aus Schmerz ist deshalb nicht weg, natürlich nicht. Aber dieses Ritual zeigt eine Perspektive: Der Schmerz muss nicht bleiben! Trauer kann verwandelt werden – kostbare Schritte in die Zukunft.

Nach der Feier ist die Atmosphäre anders. Manche Gäste bleiben sitzen und spüren nach. Andere kommen miteinander ins Gespräch, erinnern sich: «Ihr Gesicht hatte ich doch damals, als mein Partner hier war, gesehen.» «Ja, damals war ich viel hier. Ich besuchte meine Mutter.» Sie sitzen, reden und tun sich Gutes. Was genau es ist, kann ich nicht benennen. Aber das «Dass» erschliesst sich aus den gelösten Gesichtern und befreitem Lächeln. Auch der Wunsch, noch mal die Hand der Ärztin oder die eines*r Freiwilligen zu drücken oder einen Gruss an die eine oder andere Pflegefachkraft ausrichten zu lassen, sind präsent.

Ein Dienst am Menschen

Manchmal taucht die Frage auf, ob die Gedenkfeier ein Gottesdienst oder ein weltliches Geschehen sei. Meine persönliche Antwort lautet: Es ist zutiefst ein Dienst an den Menschen und deshalb ein Gottesdienst. Weil wir das Leben ehren, dieses zerbrechliche, schrecklich-schöne Leben. Und zwar das der Angehörigen genauso, wie das der Verstorbenen. Zudem gibt es immer einen Bezug zu einer biblischen Grundhaltung. Der Rahmen ist jedoch keiner konfessionellen Tradition geschuldet und deshalb anders als das, was in der Regel unter Gottesdienst verstanden wird. Die Feier ist dem Glauben verpflichtet, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern die Freundschaft und die Liebe.

Dieser Menschenliebe sind wir im Hospiz verpflichtet. Wir leben sie im Alltag, und feiern sie beim Gedenken der verstorbenen Menschen. Nach der Feier, beim Aufräumen und Nachklingen lassen, liegt es in der Luft: Es tut so gut, die Vergangenheit zu ehren, das «Jetzt» zu feiern, damit wir die Zukunft wirklich begrüssen können.

Die Mutter von Karl Huwyler, Mitglied im Stiftungsrat der Stiftung Hospiz Zentralschweiz, war eine der ersten Patientinnen im Hospiz Zentralschweiz und verstarb auch da.



«Für mich war diese Gedenkfeier der würdige Abschluss des ganzen Sterbeprozesses. Ich spürte: Jetzt ist alles vorbei, alles gut, und zwar auf eine sehr wohltuende, positive Art und Weise. Das ging nicht nur mir so, sondern war für unsere ganze Familie eine wichtige Angelegenheit. Der Circle of Life schloss sich an diesem Ort, in dieser Gedenkfeier, bei der unterschiedlichste Menschen zusammenkamen, die eines vereinte: das Gedenken an einen lieben verstorbenen Menschen.»

Karl Huwyler

In Jimini's Schnauze gelegt

Katzengeschichten

Miau



Was für ein Schrecken! Mir ist fast das Fell vom Schwanz gefallen, als ich IHN sah: gross, majestätisch und gelassen sass er da, schaute in die Ferne, eines seiner Ohren ganz auf mich ausgerichtet. Ich schlich mich in bester Manier an, Pfote um Pfote, er hatte mich nicht gehört und sich überhaupt nicht bewegt! Tja, anschleichen muss man können!!! Als ich dann unmittelbar neben ihm stand, da.... Ok, ich geb's zu: Er ist aus Holz. Eichenholz, um genau zu sein. Das habe ich sofort an seinem Geruch erkannt, bin ich doch Geruchsfachkater! Da lasse ich mich nicht täuschen. Was mich irritiert, ist die Tatsache, dass er immer mal wieder an einem anderen Ort sitzt. Ob er sich doch bewegen kann und mich hinters Licht führt? Jedenfalls: Bisher hat er nicht angegriffen! Ich beobachte die Sache sorgfältig weiter.

Der hölzerne Kollege gehört jetzt jedenfalls zum Team: der Hölzerne und wir zwei. Mir war ja schon immer klar, dass dies ein Katzenhaus ist. Wir haben ein wenig viel Personal, aber daran kann man sich locker gewöhnen. Der Hölzerne ist von irgend so einem Künstler, der Rochus Lussi heisst, gebracht worden.

Er soll ein Geschenk von Max Renggli, CEO der Renggli AG in Sursee, sein. Was die hier für Verbindungen haben, es ist unglaublich. Ich weiss nicht einmal, wo dieses Sursee liegt. Ich muss meine Katzenverbindungen durchgehen; vielleicht kann mir einer weiterhelfen. Ob die dort schöne Katzenfräuleins haben? Ob die dann wohl auch so gross sind?

Also Koko und ich sind immer im Hospiz. Mir fällt auf, dass das nicht auf unser Personal zutrifft. Am einen Tag sind sie da, am nächsten wieder nicht. Wo gehen die bloss hin? Ich höre Worte wie «Füürobe», «Nachtschicht» und «Teilzeit». Die teilen sich den Tag irgendwie auf, seltsam. Sie sind ja wirklich alle sehr lieb mit uns, füttern und verwöhnen uns mit allerlei Leckerem. Nur: Wohin gehen sie am Abend? Warum bleiben sie nicht in diesem schönen Haus? Hat wohl nicht genügend Betten. Sofas und Stühle scheinen nicht das Richtige zu sein. Menschen liegen lieber in Betten. Ich kann das zwar ein wenig verstehen, aber Liegen geht auch an anderen Orten als nur im Bett. Schon komisch, dass sie sich nie auf den Boden legen; und wenn da mal jemand liegt, kommen alle

laut rufend und heben die auf. Vielleicht bloss schlafen! Verstehen ist eine Kunst für sich.

Immerhin habe ich unser Personal gut erzogen: Ich bevorzuge, das Wasser direkt vom Hahn zu trinken; ist eine saubere Sache. Also setze ich mich regelmässig ins Waschbecken und gebe klare Signale, den Wasserhahn aufzudrehen. Das wird inzwischen gut verstanden und ich kann dann in Ruhe trinken und auch mal den Kopf kühlen. Das tut gut. Überhaupt: schöne Location hier!

herbeigeeilt Person wieder wollte sie doch Menschen ver-



Max Renggli, CEO und Verwaltungsratspräsident der Renggli AG

Eine Skulptur für das Hospiz

Am 11. Dezember 2019 fand im Hotel Schweizerhof die offizielle Eröffnungsfeier für unser Hospiz statt. An diesem Abend überreichte Max Renggli, CEO und Verwaltungsratspräsident der Renggli AG, einen Betrag für eine Holzskulptur. Diese Skulptur lebt nun seit Ende April 2021 in unserem Haus.

Die Renggli AG begleitete das Hospiz Zentralschweiz quasi seit der ersten Minute. In der Planungsphase genauso, wie nachher als Generalunternehmerin durch die gesamte Bauphase.

Max Renggli, COE und Verwaltungsratspräsident, bedankte sich anlässlich der Eröffnungsfeier vom 11. Dezember 2019 im Hotel Schweizerhof mit einer besonderen Gabe. Er spendete dem Hospiz einen Betrag für eine Holzskulptur nach Wahl. Wir wollten das Haus erst auf uns wirken lassen und dann entscheiden, wie die Skulptur aussehen soll. Gegen Herbst 2020 reifte dann der Wunsch, diese in Auftrag zu geben. In Rochus Lussi, dem bekannten Stanser Künstler und Hospizbotschafter, fanden wir die richtige Person für diese Aufgabe. Mit grossem Feingefühl und einer unbeirrten Hand schuf er eine Katze, die uns

mit ihrer eichenhölzernen Lebendigkeit und Schönheit in ihren Bann zieht.

Unser Krafttier lebt seit April 2021 im Haus. Es wird wandern: im Haus und im Innenhof. Wir freuen uns riesig! Dem Spender Max Renggli danken wir für seine wunderbare Idee und Rochus Lussi für die einmalig schöne Umsetzung.



Sandra Gasser

Das Glück ist kein Vogel

Ich begegne an diesem sonnigen Apriltag einem Menschen, der das Leben liebt und echter nicht sein könnte. Was neben Sandra Gassers glückssprudelndem Gemüt auffällt, sind ihre grossartigen Tattoos – ein lebendes Kunstwerk, im innen genauso wie aussen. Die lebensfrohe Frau ist ein unverzichtbares Puzzleteil im Gesamtbild Hospiz Zentralschweiz, wo sie zuverlässig sehr wertvolle Arbeit in der Administration leistet: hier laufen die Fäden aus sämtlichen Abteilungen zusammen und sie bildet ein wichtiges Bindeglied zu Behörden oder Spendern:innen.

«Ich wusste bereits als kleines Mädchen, dass ich später einmal Tattoos will!» Sandra sah im zarten Alter von fünf Jahren am Gardasee einen Mann, der kunstvoll tätowiert war. Von diesem Moment an steckte der Wunsch in ihr drin. Und wurde irgendwann realisiert. Denn so ist sie: zupackend, umsetzend. Eine To-do-Liste mit «Das würde ich gerne mal machen» gibt es nicht. Ihr Lebenslauf lässt sich nicht mit dem Lineal zeichnen. Es ist ein Leben, das sie nach ihren ganz eigenen Regeln lebt, aus dem Bauch heraus. Eines, das ab und zu ein Kribbeln in der Magengegend und Herzbeben verursacht. Wie wunderbar! Ein Mensch voller Lebenslust, aus dem die Worte nur so herauspurzeln. Das ist Sandra Gasser. Obwohl sie nicht gerne im Mittelpunkt steht, wie sie betont. Sie zu übersehen, ist allerdings ein Ding der Unmöglichkeit. Sie erhellt mit ihrem Strahlen jeden Raum.

Lebe fröhlich, tue Gutes, lass die Spatzen pfeifen

Ein Händchen für das Glück; das wurde ihr in die Wiege gelegt. Dieser kleine Funke Glück, der immer in ihr schwelt und den sie jederzeit zu einem Feuerwerk entzünden kann. So sprüht

sie auch vor kindlicher Begeisterung, als ich ihr zu Beginn unseres Gesprächs ein vierblättriges Kleeblatt überreiche, das ich quasi vor der Haustür des Hospizes pflückte. «So schön! Das werde ich pressen und dann kann es mich ganz lange begleiten.» Diese junge Frau findet in allem einen guten Grund zur Freude. Vieles erfreut sie bereits ein Leben lang. Zum Beispiel die Sonne. Oder kleine, spontane Aufmerksamkeiten. Ihre drei Gottmeitli kamen erst später dazu.

Auch ihr Lebenspartner Felice – welcher passender Name für ein Leben im Glück. Wobei Sandra sich bewusst ist, dass das

«Wenn ich für andere Menschen da sein kann, erfüllt mich das.»

nicht von anderen abhängig sein darf. «Ich selbst kann mich glücklich machen. Und wenn ich für andere Menschen da sein kann, erfüllt mich das. Schlussendlich haben wir es selbst in der Hand und können ändern, was uns nicht gefällt», davon ist sie überzeugt. Für diese Freiheit ist sie dankbar. Und genau das ruft sie sich an Tagen ins Gedächtnis, wenn es mal etwas bewölkt ist. Das stecke einfach in ihr drin, dafür sei sie mega dankbar. Man glaubt es ihr auf Anhieb. «Und dann frage ich mich, warum es gewissen Menschen schwerer fällt, Glück und Freude zu empfinden.» Die schlüssige Antwort finden wir in diesem Gespräch nicht.

Bauchentscheide sind die besten

Dass Sandra Gasser im Hospiz tätig ist, ist kein Zufall. «Ich wusste bereits, als ich von der Entstehung hörte, dass ich an diesem Ort einmal arbeiten will.» Sandra absolvierte nach der obligatorischen Schulzeit die Wirtschaftsmittelschule. Danach folgte ihr Berufsleben einem abwechslungsreichen Weg durch verschiedene kaufmännische Tätigkeiten in diversen Branchen. Sie unternahm auch einen Ausflug in die Heizungsmontage. Sandra ist sich für nichts zu schade und streckte ihre Fühler in viele Richtungen aus. Ihrem Vater leistete sie Support, als er sein eigenes Unternehmen aufbaute und unterstützt ihn noch heute in einem Teilzeitpensum. Was ihr bei all ihren Tätigkeiten immer wichtig war und ist: «Ich will mich sein können!» Diese Freiheit beansprucht sie für sich. «Dass ich heute hier so sitzen kann, mit vielen Tattoos am Körper und einem Job, der meinem absoluten Wunsch entspricht, ist das grösste», konstatiert sie. Auf der anderen Seite ist sie überzeugt: Wer sie wegen ihrer Tattoos nicht einstellen würde, wäre nicht der passende Arbeitgeber. Sie bleibt sich treu. Und das schon ein ganzes Leben lang. Etwas, das ihren Freunden auch immer wieder auffällt. Oft hört sie, dass sie immer ganz genau wisse, was sie wolle und was ihr guttue. Diese Entscheide trifft sie nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. So war auch die Weiterbildung in Sterbegleitung ein Herzensentscheid. Nicht mit einem bestimmten Ziel verbunden, sondern einem Impuls folgend.

Eine Aufgabe mit Sinn und Geist

Auf meine Frage, wie sie denn ins Hospiz gekommen sei, lautet ihre

spontane Antwort: «Heute mit dem Bus!» Sie grinst mich an, bevor sie weiter ausholt. Kurz nach ihrer Weiterbildung habe sie vom Hospizprojekt gelesen, sich als Ehrenamtliche beworben und ist seit der Eröffnung sei sie hier am Wirken. Bereits in den ersten Wochen kündigte sie an, dass sie gerne in der Administration arbeiten würde. Es brauchte einen Moment, etwas Zeit und Geduld. Doch das Glück war ihr auch hier hold. Seit Mai 2020 arbeitet sie nun in der Administration und teilt sich ihr Büro und ihre Aufträge mit einer Kollegin. Das Büro ist übrigens auch ihr liebster Platz im Hospiz Zentralschweiz. «Weil ich meinen Arbeitsplatz ganz nach meinem Gusto gestalten durfte und ich eine Tätigkeit ausübe,

«Ich übe hier eine Tätigkeit aus, die einfach Sinn macht.»

die für mich einfach Sinn macht.» Mit Menschen und für Menschen etwas bewegen. Sandra sucht immer nach der Sinnhaftigkeit. Das fällt bereits in der Ausbildung auf, als sie nicht einfach Formeln auswendig lernen will, sondern die Lehrer löchert. Sie wollte verstehen, wie sich die mathematischen Formeln zusammensetzen. Formeln gibt es im Hospiz wenige. Dafür ganz viel Raum für Menschlichkeit. Sandra kümmert sich um die gesamte Patientenadministration: Eintritt, Austritt, Abrechnungen, Behördenkontakt, permanenter Austausch mit allen «Abteilungen» intern,

«Die Spenden, die uns erreichen, sind so unermesslich wichtig, damit wir unsere Arbeit machen können.»

Spendenadministration, Verdankungen ...» Die Liste ist lang. Und während sie aufzählt, hält sie einen Augenblick inne. «Da möchte ich einen ganz herzlichen Dank für all die schönen Spenden aussprechen. Spenden, die uns im Zusammenhang mit Menschen, die hier gestorben sind, erreichen. Sie sind so unermesslich wichtig, dass wir unsere Arbeit machen können.» Und für Sandra ein schöner Spiegel dessen, dass das Hospiz erfüllt, was es anstrebt: für jeden Menschen ein würdevolles Leben bis zuletzt. Das deckt sich mit einer weiteren Maxime aus ihrem Bedürfniskästchen: Respekt! Jeder Mensch hat Anspruch auf Respekt und eine Begegnung auf Augenhöhe. Egal ob Randständiger, Buschauffeur oder Bankdirektor. «Zuallererst begegne ich dem Menschen. Ohne zu urteilen.» Sandra weiss, dass sie nicht die ganze Welt verändern kann. Doch mit einem guten Beispiel vorangehen, hilft in allen Belangen. Auch deshalb schätzt sie die Arbeit im Hospiz und mit den Menschen so sehr. Sie spürt den Pioniergeist und wünscht sich, dass das Hospizbäumchen tiefe Wurzeln schlägt. Starke und kräftige. Dass man ihm Sorge trägt, es genug Licht und Sonne bekommt. Und vielleicht irgendwann an



einem anderen Ort ein weiteres Bäumchen keimt.

Die Endlichkeit macht das Leben wertvoll

In Sandra keimt noch vieles. Aktuell setzt sie den Samen für noch mehr Wissen, mit einer Ausbildung zur Maltherapeutin. «Wer weiss, vielleicht ergibt sich daraus irgendwann ein weiteres berufliches Standbein. Neben der Arbeit im Hospiz-Büro.» Alles ist möglich. Dieses Urvertrauen ist tief in ihr verankert. Es ist auch dieses Gefühl, das sie überkommt, wenn sie in die Höhe, auf einen Berggipfel steigt. Nach einem langen Tag im Büro gibt es für sie nichts Schöneres. In die Weite blicken,

sich mit der Natur verbinden, die Elemente spüren. Oder barfuss über eine Wiese streifen, den Duft von Sommerluft einatmen. Zeit mit geliebten Menschen verbringen ist ihr ebenso wichtig. Davon gibt es einige. Ihre Schwestern sind zwei davon. «Wir stehen uns sehr nah und dafür bin ich dankbar. Sie agieren beide aus dem Herzen heraus und sind wunderbare Menschen.» Das Gleiche gilt auch für Sandra. Sie lebt in jedem Augenblick mit jeder Faser ihres Seins. Deshalb fällt es ihr auch leicht, über den Tod zu sprechen. Sie verbindet damit nicht Angst. «Seit unserer Geburt ist klar, dass wir sterben werden. Warum soll man das also negieren? Die Endlichkeit macht das Wertvolle doch umso

Entweder / oder...

Kurz. Knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man beides ...

Ehrlich oder nett?
Ehrlich das eine schliesst das andere nicht aus.
Tiefgründig oder oberflächlich?
Tiefgründig.
Spazieren oder joggen?
Bewegung auf jeden Fall.
Fondue oder Raclette?
Raclette.
Zuchtrosen oder Wiesenblumen?
Wiesenblumen.
Wein oder Bier?
Bier.
Meer oder Berge?
Am liebsten beides.
Also Meer Berge.

bewusster», ist sie überzeugt. Und auch davon, dass es in irgendeiner Form weitergeht. «...diese Vorstellung ist tröstlich. Ob ich als Schmetterling zurückkomme, oder als fröhlich zwitschernder Vogel, ist letztendlich unwichtig.» Und bis es soweit ist, wird sie jeden Moment im Jetzt und im dankbaren Bewusstsein erleben. «Etwas, das wir hier im Hospiz ganz stark pflegen.»

Diverse Daten **Zuger TrauerCafé**

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Eine Gruppe von Fachpersonen und Freiwilligen aus den Bereichen der Seelsorge, des Beratungs- und Sozialdienstes Ihnen beratend und unterstützend zur Seite. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Nächstes Trauercafé: 6. August, 3. September, 8. Oktober
Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug, Raum Unterrichtszimmer 2 / 1. OG
Zeit: Alterszentrum Neustadt, Zug, 16:00 – 18:00 Uhr
Information über die Durchführung: www.palliativ-zug.ch

10. – 11. September 2021 **Seminar «Im Leben dem Sterben begegnen»**

«Je eher wir den Tod annehmen können, umso mehr Zeit haben wir, vollständig zu leben und in der Wirklichkeit zu sein. Wenn wir den Tod annehmen, beeinflusst das nicht nur unsere Erfahrung des Sterbens, sondern auch die des Lebens. Leben und Tod sind zwei Seiten desselben Kontinuums. Man kann nicht – was so viele von uns versuchen – zugleich ein erfülltes Leben haben und sich das Unvermeidliche vom Leibe halten wollen.» Dieses zweitägige Seminar ist eine Einladung, uns bewusst im Sterben zu üben. Ein Seminar mit Übungen in

der Gruppe und einzeln, Stille-Meditationen, Gesprächen und einem Besuch der Aufbahrungsräume im Friedental.

Kursort: Luzern
Kosten: CHF 280.00
Zeit: jeweils 09:30 – 17:00 Uhr
Infos und Anmeldung: www.katjathuerig.com
kthuerig@bluewin.ch

9. Oktober 2021 **Brückendienst Spitex Stadt Luzern – 10-Jahr-Jubiläum**

Die spezialisierte ambulante Palliativ- und Onkologie-Pflege der Spitex Stadt Luzern betreut seit nunmehr 10 Jahren schwerkranke Menschen und ihre Angehörigen in ihrem vertrauten Umfeld. Hunderte von Menschen in Stadt und Agglomeration konnten in dieser Zeit mit Hilfe des Brückendienstes ihre letzten Tage zuhause verbringen und dort auch sterben.

Zum Jubiläum laden wir herzlich vor die Türen des Hospiz Zentralschweiz ein. Dort hat das Team Brückendienst seit Anfang 2020 seinen Standort. Feiern Sie mit uns, lernen Sie unser Angebot kennen, unterstützen Sie unsere Arbeit – wir freuen uns über viele Besucherinnen und Besucher. Alle weiteren Informationen finden Sie auf unserer Webseite.

Datum: 9. Oktober 2021
Zeit: 11:00 – 15:00 Uhr
Ort: Hospiz Zentralschweiz, Vorplatz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern
Weitere Informationen: www.spitex-luzern.ch/brueckendienst

17. November 2021 **Caritas Luzern – Informationsanlass Grundkurs in Sterbebegleitung**

Der kostenlose Informationsabend bietet Interessierten die Möglichkeit, sich ein klareres Bild über den Grundkurs und seine Schwerpunkte in der Sterbebegleitung zu machen sowie andere Teilnehmende kennenzulernen. Wenn Sie sich für einen Grundkurs anmelden, empfehlen wir Ihnen sehr, auch an einem Informationsabend teilzunehmen.

Kosten: gratis
Ort und Zeit: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern, 19:15 – 20:45 Uhr
Informationen und Anmeldung: www.caritas-luzern.ch/grundkurs

Gratulation

10 Jahre Pionierarbeit

Das ganze Team gratuliert zum Jubiläum dieser 10-jährigen tollen Pionierarbeit. Wir hoffen, dass das Wachstum weitergeht und erfreuen uns an der wunderbaren Zusammenarbeit unter einem Dach.

19. November 2021 **Palliative Care Erfahrungsaustausch**

Der Erfahrungsaustausch bietet Freiwilligen, welche sich im palliativen Bereich engagieren eine Plattform, um Wissen und Erfahrung auszutauschen. Eine Fachperson vermittelt Infos und Fachinputs zur Rolle und Aufgabe als Freiwillige in der palliativen Begleitung.

Ort: SRK Unterwalden, Nägeligasse 7, 6370 Stans
Kosten: CHF 160.00 für externe Personen. / Für Freiwillige SRK Unterwalden kostenlos
Infos und Anmeldung: www.srk-unterwalden.ch

Freiwillige gesucht für Sitznachtwachen bei Sterbenden

Das SRK Unterwalden sucht aktuell Freiwillige für Sitznachtwachen bei Sterbenden. Die Freiwilligen können sich monatlich auf einer Pikettliste eintragen für die Nächte eintragen und so die Häufigkeit ihrer Einsätze selber bestimmen. Das SRK Unterwalden garantiert für eine sorgfältige Einführung und Begleitung.

Für weitere Auskünfte: Jeannette Mauron, Leiterin Freiwilligenmanagement SRK Unterwalden
Tel: 041 500 10 80
Mail: jmauron@srk-unterwalden.ch

17. Januar 2022 – 14. April 2022 **Caritas Luzern – Grundkurs 66 Sterbebegleitung**

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab. Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Datum: 17. Januar 2022 – 14. April 2022
Kosten: CHF 1 500.00 für 8 Kurstage
Kurstage und Zeiten: jeweils mittwochs von 09:00 – 12:30 Uhr und von 14:00 – 17:30 Uhr
Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern / oder online, je nach Bestimmungen
Anmeldung und weitere Informationen: www.caritas-luzern.ch/grundkurs



Die Vorgaben für Veranstaltungen können sich verändern. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.

Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden



www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.

NEU!
Jetzt auch als praktischer Knirps erhältlich.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.
Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

www.hozs.ch/schirm

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



**Dachverband
Hospize Schweiz**



Wir unterstützen das Projekt
Hospiz Zentralschweiz: